

Unsere Hoffnungsgemeinschaft

Hirtenwort des Bischofs von Hildesheim zur Österlichen Bußzeit 2004

Liebe Schwestern und Brüder!

Die vergangenen Jahre sind von einem tief greifenden Wandel kirchlichen Lebens geprägt. Dabei ist nach der Euphorie des Aufbruchs vielfach Ernüchterung, manchmal auch Resignation spürbar. Viele Anzeichen sprechen gegen große Aufbrüche. Wir Christen werden weniger, die Gemeinden werden älter, die Priesterberufungen schwinden und wir müssen - auch als Folge dieser Entwicklungen - mit weniger Finanzmitteln auskommen. Viele sind enttäuscht. Gerade die Generation, die mit viel Mut und Enthusiasmus den Aufbruch des Konzils, der Würzburger Synode und der Diözesansynoden erlebt hat, spricht heute von solcher Enttäuschung und Ratlosigkeit.

I. Trägheit der Herzen

Erwarten wir eigentlich noch etwas? Und: Was erwartet uns? – Das sind nicht einfach Fragen an die Zukunft. Sie können nicht nach Art der Vorhersage, ob mit elastischer Zuversicht oder mit kränkelndem Pessimismus, beantwortet werden. Die Augen von Gläubenden sehen Erwartungen anders als Börsenmakler. Denn die Augen des Glaubens schauen auf Jesus Christus. Die Antwort auf unsere Erwartungen ist deshalb: Hoffnung auf Ihn, Jesus Christus. Dies, so bin ich überzeugt, ist die zentrale Herausforderung unserer Zeit: Dass wir, vor allen Einzelfragen, *die Sprache der Hoffnung wiederfinden*; dass wir uns selbst und für andere ausweisbar Hoffnungsgemeinschaft sind, versammelt um den Messias. Nicht allein die Glaubenskrise beschreibt die Not unserer Zeit, sondern mehr noch die Hoffnungskrise. Schließlich ist unser Glaube ja nicht eine bloße Weltanschauung, sondern eine Verheißung; und wir können den Glauben nicht weitergeben, nicht missionarisch sein, wenn wir nicht zur Hoffnung anstiften.

Manche flüchten in der *Hoffnungskrise* nach vorn in einen Perfektionismus der Organisation und Methoden, sie nehmen die Hoffnung selbst in die Hand und tauschen sie in die kleine Planungsmünze um. „Lasst uns modernisieren, lasst uns die Kirche demokratisieren, dann wird es schon wieder“, wird gesagt. – Manche ziehen sich zurück in Enttäuschung. Hoffnung war für sie irgendwie da, aber kein Weg der Erfüllung zu sehen. In der Kirche ähnelt die Situation nicht selten der in der Gesellschaft. Hören wir das nicht häufiger: „Ich habe mich so sehr bemüht, aber immer nur Absagen bekommen; irgendwann ist einem dann alles egal.“ Gibt es diese Situation auch in unserem Weinberg? Erfahren das nicht viele Eltern und Katecheten, wenn – trotz bewunderungswürdigen und wirklich verzehrenden Einsatzes – nach der Firmung fast alle Jugendlichen wegbleiben?

So aber, in gekrümmtem Pessimismus oder in hochmütigem Perfektionismus, *werden die Herzen träge*. Wir verlieben uns in die Vergangenheit und verhärten den Status quo.

Hoffnungslos reflektiert die Kirche dann nur noch sich selbst, Glauben in gesteigertem, immer schon angekommenem Bewusstsein, aber vor verdunkeltem Horizont. – Deshalb umso entschiedener: *Wie finden wir die Sprache der Hoffnung wieder?*

II. Sprache der Hoffnung

In dieser Hoffnungssprache gibt es ein entscheidendes Wort: *Unsere Hoffnung ist Jesus Christus!* An seinem Leben entzündet sich unser Leben, in sein Sterben am Kreuz sterben wir hinein, in seine Auferstehung werden wir vollendet. Er ist nicht abwesend „bis zur Wiederkunft“, sondern anwesend, der Herr, mitten unter uns. In seiner Kirche – in Wort und Sakrament, im Zeugnis des Lebens und im Zeugnis des Wortes – eint er die eine Menschheit zur Hoffnung – heute!

Das Evangelium erzählen

Wir, seine Hoffnungsgemeinschaft, hoffen *auf* ihn, indem wir *mit* ihm hoffen. – Dazu lädt Er uns ein, immer wieder. In seinen Erzählungen, in seinen Wundern, in seinem Handeln, so auch in dem Ereignis, das wir eben im Evangelium gehört haben: „*Jesus [nahm] Petrus, Jakobus und Johannes beiseite und stieg mit ihnen auf einen Berg, um zu beten*“ (Lk 9,28). Der Aufbruch in seine Verheißung, den wir heute nicht hinter uns, sondern allemal vor uns haben, beginnt mit dem *Eintauchen in die Geschichte und die Geschichten des Lebens Jesu*. An dieser Lebensgeschichte, die Gottes Frohe Botschaft ist, gewinnt die Verheißung unserer Hoffnung Gehalt und Gestalt. Umgekehrt: Das Antlitz der Kirche, die die Seligpreisungen der Bergpredigt nicht mehr nachspricht, versteinert.

„*Und während er betete, veränderte sich das Aussehen seines Gesichtes, und sein Gewand wurde leuchtend weiß*“ (Lk 9,29). In den Geschichten Jesu, in den Heilungen und Gleichnissen, in seinen Streitreden und in seinen Gebeten wird möglich, was bisher nicht möglich war: In der anbrechenden Herrschaft Gottes, in dem in Christus nahe gekommenen Reich, in seiner Sendung vom Vater zu den Menschen und in seinem Gehorsam gegenüber dem Vater leuchtet *das Antlitz einer neuen Menschheit* und ihrer über alle Katastrophen hinaus geretteten Geschichte auf.

„*Da rief eine Stimme aus der Wolke: »Das ist mein auserwählter Sohn, auf ihn sollt ihr hören«*“ (Lk 9,35). Das Evangelium, die Geschichte Jesu, führt uns *in die Weite des Reiches Gottes* und lehrt uns die Sprache der Hoffnung. Die Lebensgeschichte Jesu ist aber keine bunt gefächerte Veranschaulichung einer ansonsten ausgeblichenen Humanität und ausgewaschener Argumente für irgendeine gute Gesinnung. Die Geschichte Jesu Christi, die Geschichte Gottes mit uns ist Maß und Überfluss des Menschseins, Richtung und Gestalt des Kircheseins, Zeichen und Ikone der Vollendung. In einem einzigen Gleichnis, nehmen wir das vom Senfkorn, ist mehr Hoffnung, mehr Erneuerung der Welt als in allen Argumenten dafür oder dagegen. Denn Er, Christus, der Gesalbte Gottes, erzählt es uns. Außer unserem Leben, außer der Nachfolge, haben wir nichts hinzuzufügen.

„*Und sie sprachen von seinem Ende, das sich in Jerusalem erfüllen sollte*“ (Lk 9,31). Das Lesen der Heiligen Schrift ist schon Anrufung der Gnade Gottes, das Erzählen der Frohen Botschaft ist schon Gebet für die zerrissene Welt. Mit Jesus zu den Armen und Bedräng-

ten zu gehen, die Liebe Gottes den Kranken und Sterbenden zu bezeugen, der Ungerechtigkeit und Menschenverachtung öffentlich zu widerstehen – heißt Nachfolge. Die Umkehr zu Gott, zu der Jesus uns ruft, ist also niemals Abkehr vom Menschen. Nachfolge und unsere Sendung zu den Menschen sind wie die Sendung Christi kreuzesförmig. So aber, im Hinsehen und im Hingehen in einer leidvollen Gegenwart, bezeugen wir lebendig die Hoffnung der Hoffnungslosen und finden selbst eine Sprache der Hoffnung. Das Evangelium zu erzählen, weist uns als *Hoffnungsgemeinschaft für andere* aus.

Die Eucharistie feiern

Unsere Hoffnung treibt ins Leere, sie verplappert sich in Optimismus, wenn sie nicht in Christus ihren Grund hat. Ihm nachfolgen können wir nur, wenn wir auf ihn hoffen. Zu groß ist die Distanz zwischen erfahrener und geglaubter Kirche, von Gegenwart und Verheißung, von Himmlischem und Irdischem, so dass unsere Hoffnung immer neu in der sakramentalen Gegenwart des auferstandenen Christus beglaubigt werden muss. Die *Gegenwart Christi im Sakrament*, in wirksamen *Zeichen beglaubigter Hoffnung*, erweist die Kirche nicht als Vorstufe, sondern als Vorzeichen des Reiches Gottes.

In der Feier der Eucharistie ruft Christus, wirklich gegenwärtig in den Gestalten von Brot und Wein, die Gemeinschaft der Heiligen zusammen zur *Gemeinschaft am Heiligen*; beides, die Versammlung und das Opfer Christi, macht die Kirche zur Kirche. Aus der Erfahrung der Gemeinschaft und geretteter Hoffnung antwortet die Kirche: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.“

Dieser Hoffnungsruf des Dankes und der gespannten Erwartung verbindet uns zur *universalen Kirche*. Mit Lebenden und Toten sind wir verbunden, nicht weil wir uns erinnern, sondern aufgrund der Auferstehung Christi und seiner Wiederkunft. Die Toten sind nicht tot aufgrund der Auferstehung Christi, nicht aufgrund unserer Erinnerung. Ebenso ist unsere Versammlung nicht selbstgemacht für ein sonntägliches Bedürfnis nach Feierlichkeit. Es ist *das Opfer Christi*, das uns durch das Wirken seines Geistes zusammenfügt. Anders können wir nicht von unserer Hoffnung sprechen.

Wenn die Kirche und dann die Gemeinde immer eucharistisch ist, dann um Hoffnungsgemeinschaft zu sein und den Grund ihrer Hoffnung nicht zu verlieren. Diese eucharistische Gestalt der Kirche ist keine wandelbare Gestalt, sondern ihr Wesen. Es ist deshalb nicht richtig, die eucharistische Gestalt der Kirche als nur auf den Priester bezogene Sicht zu bezeichnen. Im sakramentalen Amt ist vielmehr Christus, das Haupt der Kirche und der Grund ihrer Hoffnung repräsentiert. Im Sakrament der Weihe, in jedem Sakrament, *schaut die Kirche in ihre eigene Zukunft*: die vollendete Gegenwart Christi.

III. Zum Zeugnis gerufen

In der Gegenwart der Kirche bricht Hoffnung auf, wenn wir ihren Grund erzählen, bezeugen und feiern: Jesus Christus. Das erspart uns nicht das Ringen um Einzelfragen, ermutigt uns aber, eine Kirche der ausgebreiteten Arme und der leuchtenden Augen zu werden:

„Dann sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde ... Und ich hörte eine gewaltige Stimme vom Thron her rufen: Seht das Zelt Gottes unter den Menschen! Er wird in ihrer Mitte wohnen, und sie werden sein Volk sein. Er wird jede Träne aus ihren Augen wischen: Der Tod wird nicht mehr sein, nicht Trauer noch Klage noch Mühsal ... Und der auf dem Thron saß, sprach: Neu mache ich alles“ (Offb 21,1.3-5).

Dieses Hoffnungswort erzählen und feiern wir. Heute! Und so habe ich es ganz persönlich in den über 20 Jahren meines Dienstes im Bischofsamt erfahren. In allen Debatten um Strukturen und Reformen haben uns zentral die Geschichten der Anstiftung zur Hoffnung zusammengeführt. Zeugnisse aus der „Versammlung in seinem Namen“ und im Gehorsam des „Tut dies zu meinem Gedächtnis“. Anstiftungen zur Hoffnung für andere, in einer diakonischen Kirche also, und Anstiftungen zur Hoffnung auf Gott, in einer gottesverwurzelten Kirche also. In Ihrem Zeugnis, Schwestern und Brüder, erfahre ich mich gehalten und die Kirche von Hildesheim gesegnet. Und dies Wort begleitet mich ständig: „Die Hoffnung lässt nicht zugrunde gehen, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist“ (Röm 5,5).

Mein Wunsch: *„Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und allem Frieden im Glauben, damit ihr reich werdet an Hoffnung in der Kraft des Heiligen Geistes“ (Röm 15,13) – Meine Bitte: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ (1Petr 3,15).*

Der Segen Gottes in seiner Dreifaltigen Zuwendung zu uns geleite Sie, liebe Schwestern und Brüder, durch diese Zeit: Der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.

Hildesheim, Aschermittwoch, den 25. Februar 2004,

† Josef
Bischof von Hildesheim

Das vorstehende Hirtenwort ist am 2. Sonntag der Österlichen Bußzeit, dem 7. März 2004, in allen Gottesdiensten, einschließlich der Vorabendmesse, zu verlesen.